

clv

Jim Petersen

***Evangelisation:
ein Lebensstil***



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelder
Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

1. Auflage 2021 (CLV)
(früher erschienen im Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH, Marburg)

Originaltitel: Evangelism as a Lifestyle
(heutiger Titel: Living Proof: Sharing the Gospel Naturally)
Originalverlag: NavPress / Tyndale House Publishers, Inc., USA

© der deutschen Ausgabe 2021 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Übersetzung: Ulrike Rosier
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: ARKA, Cieszyn, Polen

Artikel-Nr. 256741
ISBN 978-3-86699-741-7

Inhalt

Einleitung

Einige Beobachtungen zu den herkömmlichen Evangelisationsmethoden	7
--	---

I. Teil: Einige Schwierigkeiten

1. Sich der Wirklichkeit einer unerreichten Welt stellen	11
2. Schlimmes Erwachen	22
3. Unser missionarischer Übereifer	27
4. Wirkliche Verständigung	37

II. Teil: Evangelisation durch Verkündigung

5. Verkündigung des Evangeliums	43
6. Das religiöse Erbe	48
7. Reichweite der Verkündigung	51

III. Teil: Evangelisieren durch ein gelebtes Zeugnis

8. Die rätselhaften Briefe der Apostel	55
9. Israel – ein lebendiges Zeugnis an die Welt	60
10. Das Zeugnis der Gemeinde Jesu	65

IV. Teil: Evangelistischer Lebensstil – praktisch

11. Ein gutes Zeugnis	69
12. Eine attraktive Alternative anbieten	78
13. Einheit von Glaube und Leben	82
14. Die Gefahr der Abkapselung	92
15. Angst voreinander	98
16. Wer passt sich wem an?	104

17. Das Prinzip des Leibes Christi	108
18. Drei Bereiche, die zusammenwirken	117
19. Die biblische Grundlage für den Glauben	124
20. Einflussreiche Kräfte bei der Bekehrung	134
21. Das Beispiel von Abrahao	144
22. Einige Tipps für die Praxis	150

Einleitung

Einige Beobachtungen zu den herkömmlichen Evangelisationsmethoden

Unser Evangelisationsstil ist in Traditionen stecken geblieben

1963 reisten wir als Familie mit dem Schiff von den USA nach Brasilien. Wie erwartet stellte diese Reise für uns einen Neuanfang dar. Aber wir hatten nicht damit gerechnet, dass wir schon während der 16 Tage auf dem Schiff entscheidende neue Erkenntnisse sammeln würden. Dieser Lernprozess dauert bis heute an. Das vorliegende Buch ist der Versuch, das weiterzugeben, was ich seit dieser Reise darüber gelernt habe, wie man das Evangelium weitergeben kann. Wir waren 120 Passagiere an Bord, eine Hälfte Touristen, die andere Hälfte Missionare – 60 Touristen und 60 Missionare! Ein ideales Verhältnis! An Bord kann man nicht viel mehr unternehmen als spazieren gehen, lesen oder Gespräche führen. Daher konnte ich mir nicht vorstellen, dass auch nur ein Tourist an das Ziel der Reise gelangen konnte, ohne nicht gründlich mit der christlichen Botschaft konfrontiert worden zu sein. Idealerweise, um das Evangelium weiterzugeben, konnte es nicht geben.

Während der ersten drei Tage versuchten meine Frau und ich, die anderen Passagiere kennenzulernen. Unsere Gespräche standen nicht unter Zeitdruck, und schon bald diskutierten wir ernsthaft mit unseren Bekannten über Christus. Am dritten Tag wurde mir klar, dass wir die Passagiere bald total überfordern würden, wenn alle anderen 58 Missionare dasselbe tun würden wie wir. Ich entschloss mich, mit den anderen darüber zu reden, wie wir unsere evangelistischen Bemühungen aufeinander abstimmen könnten. Die erste Gelegenheit zu einem solchen Gespräch ergab sich, als

ich sechs Missionare traf, die auf dem Oberdeck zusammensaßen. Ich setzte mich zu ihnen und erzählte ihnen von meinen Überlegungen. Mein Vorschlag war, dass wir uns absprechen sollten, wie wir die Passagiere am besten erreichen könnten, ohne sie dabei zu überrennen.

Ich hatte die Lage völlig falsch eingeschätzt. Als ich ihnen erklärte, was mir auf dem Herzen lag, haben sich die sechs befremdet angeschaut. Anscheinend war es ihnen noch nicht in den Sinn gekommen, mit den anderen 60 Passagieren über Christus zu sprechen. Schließlich sagte einer von ihnen: »Wir haben gerade erst unser Theologiestudium hinter uns gebracht. Wir haben dort nicht gelernt, wie man so etwas macht.« Ein anderer sagte: »Ich weiß nicht so recht. In mir sträubt sich alles gegen die Vorstellung, dass man sich bekehren soll.« Ein Dritter sagte: »Ich bin jetzt seit drei Jahren Gemeindeleiter, aber ich habe noch nie jemanden persönlich auf den Glauben hin angesprochen. Ich glaube, ich weiß auch nicht, wie man das macht.«

Ich sagte ihnen daraufhin, dass wir die [damals] 95 Millionen Brasilianer vergessen könnten, wenn es uns nicht gelingen würde, diesen 60 Leuten innerhalb von 16 Tagen und mit so vielen Missionaren das Evangelium nahezubringen. Dann sollten wir doch lieber gleich das nächste Schiff zurück nach Hause nehmen.

Nach einigen Stunden klopfte es an unserer Kabinentür. Da waren drei der sechs, mit denen ich gerade gesprochen hatte. Sie wollten mir mitteilen, dass sie vom Kapitän die Erlaubnis bekommen hätten, am Sonntag einen Gottesdienst für die Schiffsmannschaft durchzuführen. Sie baten mich, die Predigt zu halten.

Als sie mir ihr Vorhaben erklärten, kam mir ein Gespräch in den Sinn, das ich vor drei Wochen mit einem befreundeten Gemeindeleiter geführt hatte. Dieser Gemeindeleiter erzählte mir, dass seine Gemeindeglieder kürzlich angefangen hätten, Zeugnis von ihrem Glauben abzulegen. Die jungen Leute gingen jetzt jeden Sonntag in ein Altersheim, um dort einen Gottesdienst zu halten. Einige der Gemeindeglieder hielten jede Woche Gefängnisgottesdienste; am

Ende dieser Gottesdienste boten sie den Gefangenen persönliche Seelsorge an.

Natürlich ist nichts Falsches daran, Gottesdienste in Gefängnissen und Altersheimen zu halten. Aber wenn das allein den evangelistischen Einsatz einer Gemeinde ausmacht, dann entsteht ein Problem. Ich fragte den Gemeindeleiter: »Laufen Sie nicht Gefahr, Ihrer Gemeinde beizubringen, dass das Evangelium nur für Menschen in schwierigen Umständen bestimmt ist, für diejenigen, bei denen uns das Zeugnisgeben leichter fällt? Sollten Christen nicht lernen, die Botschaft gerade auch denjenigen Menschen zu bringen und sich um diejenigen zu kümmern, mit denen sie es täglich zu tun haben?«

Diese Gedanken gab ich an die drei Missionare in meiner Kabine weiter. Hier an Bord standen wir in der Gefahr, in das gleiche Denken zu verfallen. Ich sagte: »Durch unser Gespräch haben Sie Gewissensbisse bekommen. Da haben Sie sich jetzt diese armen Seeleute ausgesucht, die nie zu einer christlichen Gemeinde gehen, und haben einen Gottesdienst für sie geplant. Das ist gut. Aber ich denke, wir können uns vor der Verantwortung für die anderen Passagiere nicht drücken.« Sie verstanden, was ich sagen wollte. Aber sie hatten jetzt schon zugesagt, diesen Gottesdienst für die Mannschaft zu halten. Der Kapitän machte einen Anschlag in den Mannschaftsunterkünften, und der Speisesaal wurde für den Anlass hergerichtet. Ich sagte zu, zu kommen, aber nicht, um zu predigen.

Wir vier Missionare waren rechtzeitig im Speisesaal. Es war niemand gekommen. Hin und wieder liefen Seeleute ganz geschäftig durch den Raum. Sie waren jedoch sehr darauf bedacht, nicht von uns »abgefangen« zu werden. Schließlich kam ein Seemann herein und setzte sich. Er war Baptist. Das war also unser Gottesdienst. Vier Missionare und ein baptistischer Seemann. Nach diesem Abend fingen meine drei Freunde an, ernsthaft darüber nachzudenken, wie sie auf die Touristen zugehen könnten.

Unter den Passagieren befand sich auch ein älteres gläubiges Ehepaar. Der Mann hatte Geburtstag, und aus diesem Anlass ver-

anstalteten die drei Missionare einen traditionellen Liederabend. Ich wusste, was einen da erwartete, und hielt es für besser, wegzubleiben, um nicht die Beziehungen zu den Leuten, mit denen ich im Gespräch über den Glauben war, aufs Spiel zu setzen. Als sie mit ihrem Abendprogramm anfangen, war ich auf dem Oberdeck. Ein anderer Passagier wollte wie ich die Abendluft genießen. Wir fingen an, uns über das Neue Testament zu unterhalten, das ich zum Lesen bei mir hatte.

Wir hörten deutlich, was unten vor sich ging. Es wurden zunächst Volkslieder gesungen, dann kamen geistliche Lieder, und schließlich wurden Glaubenszeugnisse gegeben und eine Ansprache gehalten. Meine drei Freunde waren hinterher ganz begeistert. Es war ihnen gelungen, zu fast allen Passagieren zu »predigen«. Natürlich organisierten sie am übernächsten Abend wieder einen Liederabend. Wieder ging ich auf das Oberdeck, aber dieses Mal leisteten mir noch 60 andere Passagiere Gesellschaft. Sie wollten nicht ein zweites Mal in dieselbe Falle gehen!

Als ich später noch einmal über diese 16 Tage nachdachte, ging mir auf, dass unsere Situation auf dem Schiff die Situation der christlichen Gemeinde im Kleinen widerspiegelte. Durch diese Erkenntnis und die Erlebnisse der darauffolgenden Jahre, in denen mein missionarischer Dienst die Eingewöhnung in eine neue Kultur mit einer neuen Sprache notwendig machte, ergaben sich Hunderte von Fragen. Seitdem bin ich auf der Suche nach Antworten. Ich möchte herausfinden, wie man das Evangelium wirklich in die Welt hineintragen kann. Das ist der Gegenstand dieses Buches.

I. Teil: Einige Schwierigkeiten

1. Sich der Wirklichkeit einer unerreichten Welt stellen

Bewegen wir uns in die richtige Richtung?

»Geht hin in die ganze Welt« (Markus 16,15). Wenn Sie diese Worte Jesu lesen, wie stellen Sie sich diese Welt vor?

Sie könnten sich zum Beispiel darunter ein riesiges Gebiet vorstellen, das von mehr als 7 Milliarden Menschen bewohnt wird, die sich einzig und allein dadurch voneinander unterscheiden, ob sie eine Beziehung zu Gott durch Jesus Christus haben oder nicht. Wir haben eine Mammutaufgabe vor uns, die sich allerdings auf eine leichte Formel bringen lässt: die Botschaft des Evangeliums all denen zu bringen, die Christus nicht kennen. Oder aber Sie haben eine geografische Vorstellung von der Welt. Es gibt heute über 190 unabhängige Länder auf der Welt. Wir müssen nationale Grenzen überschreiten, unsere Arbeit in so vielen dieser Länder wie nur möglich aufnehmen und dort als Zeugen Christi leben. Wie oft messen wir den Erfolg unserer missionarischen Arbeit an der Zahl der Länder, in denen wir arbeiten! Die Aufgabe der Weltmission wird dann dahingehend vereinfacht, dass lediglich schon bestehende Formen und Ausprägungen von missionarischer Arbeit in andere Länder der Welt getragen und überall dieselben evangelistischen Methoden angewandt werden.

Stattdessen sollten wir unser Augenmerk mehr auf die einzelnen *Menschen* richten. In einem Bericht der Organisation *World Vision* heißt es unter anderem:

»Gott hat in Christus jeden Menschen zur Mission verpflichtet, nicht zur Mission der Länder der Welt, sondern der *ta ethne*, der Volksgruppen der Welt.

Die Sünde, die tief in unseren Herzen wohnt, hat uns für die wunderbare Tatsache blind gemacht, dass Gott nicht nur alle Völker der Welt liebt, sondern dass er sie gerade in ihrer Verschiedenheit voneinander liebt – so, wie sich ein Gärtner über die verschiedenen Farben und Arten der Blumen, die Gott für seinen Garten geschaffen hat, freut.

Das missionarische Konzept des Apostels Paulus hatte vor allem die Volksgruppen im Blick. [...] Er arbeitete als Jude mit dem gebührenden Respekt vor der jüdischen kulturellen Tradition. [...] Er respektierte den Lebensstil der Griechen, solange wie dieser Jesus Christus als Herrn in einem tiefen biblischen und geistlichen Sinne unterworfen war.

Mission sollte die Farben und Schattierungen, die Grundzüge und Wesensarten der verschiedenartigen Völker ernst nehmen. Viele Missionare haben die Tatsache, dass Gott alle Völker ohne Unterschied liebt, missverstanden und setzen sich stattdessen für ein falsches Ideal der Ausräumung aller Unterschiede ein. [...] Glücklicherweise wächst die Wertschätzung der vielen verschiedenen und erstaunlich reichen Sprachen und Kulturen auf der ganzen Welt. Es ist von ungeheurer Wichtigkeit, dass wir in der Mission das rechte Feingefühl für die Verschiedenartigkeit der Völker entwickeln.«¹

Dr. Charles R. Taber, Herausgeber der Zeitschrift »Practical Anthropology« und Übersetzungsberater für die »United Bible Societies«, kommt auch in diesem Bericht zu Wort:

1 »Unreached Peoples Directory«, Monrovia, California, MARC, 1974, S.12 – vorgelegt auf dem Weltevangisationskongress in Lausanne (Schweiz).

»Da Gesellschaften, Kulturen und Menschen derart große Unterschiede aufweisen, geht man am besten an die Mission heran, indem man sich möglichst genau auf die jeweilige Situation des Zuhörers einstellt. Der Evangelist muss herausfinden, von welchen Voraussetzungen der Zuhörer in Bezug auf Begriffe wie Realität und Wahrheit ausgeht und welche Wertvorstellungen er hat.«

Es ist sehr ermutigend, dass in der heutigen Mission eine evangelistische Strategie betont wird, die an die jeweilige Situation angepasst ist. Wir brauchen solche biblisch fundierten Missionsstrategien, die die ethnischen und kulturellen Unterschiede sowie die Denkvoraussetzungen in Bezug auf Begriffe wie Realität, Wahrheit und Wertmaßstäbe mit einbeziehen. Ein Mitarbeiter von *World Vision* hat es so formuliert:

»MARC hat richtig erkannt, dass man nur mit einer klar umrissenen Strategie zur Erreichung der unerreichten Völker missionarische Durchschlagskraft haben kann. MARC fordert, dass im Mittelpunkt einer solchen Missionsstrategie das einzelne Volk und nicht der Evangelist oder Missionar stehen sollte.«

Bei all diesen Betrachtungen geht es darum, wie das Evangelium weitergesagt werden kann. Dr. Taber drückt das folgendermaßen aus:

»Wir sollten uns darum bemühen, dass wir bei der Darstellung des Evangeliums möglichst genau auf die Bedürfnisse des Zuhörers eingehen.«

In diesen zitierten Untersuchungen geht es hauptsächlich darum, dass die »Völker« und ihre Kultur verstanden werden, damit wir fähig werden, die *verbale Verkündigung* des Evangeliums der jeweiligen Ausgangssituation genau anzupassen.

Mit diesem Buch möchte ich eine biblisch fundierte Strategie für Evangelisation darstellen. Ich bin jedoch der Meinung, dass wir noch einen Schritt über das bloße Verkündigen hinausgehen müssen, um eine wirkungsvolle Strategie zu finden, die sich auf die Schrift stützt. Wir müssen erkennen, dass die Verkündigung des Evangeliums nur der erste Schritt in der Missionsstrategie des Paulus war. Wir brauchen für diese *unerreichten Völker* etwas, was über die bloße Verkündigung hinausgeht und mehr Durchschlagskraft besitzt.

Heute leben 800 Millionen Menschen in Ländern mit Namenschristentum – dieser Begriff »Namenschrist« ist zum Synonym für die westliche Zivilisation geworden. MARC ordnet die Menschen in den anderen Ländern in sieben Kategorien ein: Animisten, Buddhisten, christlich-heidnische Synkretisten, Hinduisten, Muslime, Menschen mit traditionellem Stammesglauben und die säkularisierten Menschen.

Die Verwendung des Begriffes »säkularisiert« finde ich besonders interessant. In meinem Buch behandle ich die Frage, wie die unerreichten Menschen mit dem Evangelium erreicht werden können. Hierzu habe ich in den USA und in den entwickelten Gebieten Brasiliens reichliche Erfahrungen gesammelt. Die größte unerreichte Gruppe ist in beiden Ländern der säkularisierte Teil der Bevölkerung. In diesem Buch geht es darum, wie die säkularisierten Menschen mit dem Evangelium angesprochen werden können. Wir verwenden dieses Wort »säkularisiert« an einigen Stellen in einer neuen Bedeutung. Deshalb sollten wir es erst einmal genau definieren. »Säkular« wird definiert als »zur Welt gehörend – oder zu Dingen, die nicht als religiös, geistlich oder heilig angesehen werden können«. »Säkularisiert« bedeutet »profan geworden, losgelöst von jeglicher Religion oder geistlichen Zusammenhängen oder Einflüssen, weltlich oder ungeistlich geworden«. Die erste Definition beschreibt ein Leben ohne einen Glauben. Die zweite Definition beinhaltet, dass sich ein Gesinnungswandel von einem gottesfürchtigen Leben zu einem ungeistlichen Leben vollzogen hat.

Wir können diese Definitionen miteinander verknüpfen und damit einen großen Teil der Weltbevölkerung wie folgt beschreiben: »Menschen, die außerhalb eines christlichen Rahmens leben«. Der christliche Glaube ist kein wichtiger Bestandteil ihres Lebens mehr. Ihre persönliche Lebensphilosophie gründet sich nicht auf christliche Vorstellungen.

Mit dieser Definition hätten wir die rein »weltlichen« Menschen – jene, die nach einer nichtchristlichen Philosophie leben – umfasst. Sie würde aber auch die Atheisten, die Agnostiker und diejenigen mit einschließen, für die der Materialismus zur Pseudo-Religion geworden ist – so, wie auch der Marxismus eigentlich eine Pseudo-Religion ist.

Sie würde auch die umschließen, die erst später weltlich »geworden« sind, bei denen sich ein Gesinnungswandel von einer christlichen Philosophie zu einer nichtchristlichen Lebensauffassung vollzogen hat. Einige Menschen haben diesen Wandel selber erlebt. Aber meistens erstreckt er sich über mehrere Generationen, die vom Christentum enttäuscht wurden. Bei vielen ist es schon mehr als 25 Jahre her, dass sie ein Leben innerhalb christlicher Strukturen kennengelernt haben. Sie sind der Meinung, dass der christliche Glaube als gültiges Fundament für eine persönliche Lebensphilosophie ausgedient hat. Sie leben in einem nachchristlichen Zeitalter.

Sie wissen vielleicht traditionsgemäß einiges über den Glauben, aber das hat keine Auswirkungen auf ihr persönliches Leben. Einige dieser Leute verfügen vielleicht sogar über ein breites Wissen in Bezug auf Glaubensinhalte. Sie haben zum Beispiel den Katechismus gelernt. Wenn man sie auf den christlichen Glauben hin anspricht, werden sie die »richtigen« Antworten geben. Aber diese Glaubensinhalte haben für sie persönlich keine Bedeutung mehr.

Andere wissen überhaupt nichts von Glaubensinhalten oder davon, dass es den christlichen Glauben gibt. Viele von uns können sich wahrscheinlich nur schwer vorstellen, dass das sogar noch auf ganze Bevölkerungsschichten Nordamerikas zutrifft.

Es gibt natürlich verschiedene Grade der Säkularisierung. Die Extreme lassen sich immer leicht aufzeigen – aber oft sind die Unterschiede nicht so deutlich erkennbar. Zwischen Schwarz und Weiß gibt es unendlich viele Grauzonen. Viele Menschen sind teilweise säkularisiert und teilweise christlich.

Wie viele Nordamerikaner könnten als säkularisiert bezeichnet werden? Bei einer Meinungsumfrage der Zeitschrift *Christianity Today* unter Nordamerikanern über 18 Jahren im Jahre 1979 wurde festgestellt, dass 94% der Amerikaner an Gott oder an ein höchstes Wesen, das sie als Gott ansehen, glauben. Die Hälfte von diesen 94% sagte, dass dieser Glaube ihnen großen Trost spendet. Ungefähr ein Viertel glaubte, dass Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch ist. 45% sagten, dass ein persönlicher Glaube an Christus die einzige Hoffnung der Erlösung ist.

In den USA gehören heute 67% der Bevölkerung einer christlichen Gemeinde an. Die Hälfte dieser Leute geht zumindest einmal im Monat zum Gottesdienst. Diese Zahl beinhaltet Protestanten, Katholiken und andere christliche Gemeinschaften. Jeder fünfte US-amerikanische Erwachsene bezeichnet sich selber als evangelikal.²

Wie können wir die Ergebnisse dieser Umfrage auswerten? Sie zeigen ganz deutlich, dass die christliche Botschaft guten Anklang gefunden hat. Aber was ist mit der Hälfte dieser 94%, die wenig oder keinen Trost in dem Gott finden, an den sie glauben? Scheinbar sind sie Anhänger eines einfachen Deismus, eines Glaubens an einen Gott, der vielleicht einmal die Welt erschaffen hat, sich dann aber zurückgezogen hat – für sie ist Gott nicht jemand, der aktiv in das Leben der Menschen eingreift.

In dem angeführten Bericht stellt Dr. Taber die Frage:

»Wie sehen diese unerreichten Volksgruppen aus?«

2 »The Christianity Today-Gallup Poll: An Overview«, *Christianity Today*, Jahrgang 23, 21. Dezember 1979, S. 12.

Er führt weiter aus:

»Damit sind nicht winzige und einheitliche Volksgruppen gemeint, ähnlich den entlegenen Dschungelstämmen, sondern hier handelt es sich vielmehr um klar abgrenzbare Untergruppen innerhalb schon gründlich missionierter Gesellschaftsgruppen oder um Gruppen, die in einer früheren Generation oder in einem anderen Jahrhundert missioniert wurden. Unter ihnen befinden sich z. B. viele Gottesdienstbesucher aus den reichen westlichen Ländern, die trotz all ihrer Kirchlichkeit nie das Evangelium klar und deutlich gehört haben ... In der Praxis sind diese Menschen eigentlich genauso wenig erreicht wie die Dschungelstämme oder die in den Ghettos unserer Städte lebenden Menschenmassen.«

Der Theologe Reinhold Niebuhr hat uns davor gewarnt, »uns nicht mit der allgemein vorherrschenden Religiosität unseres Volkes zufriedenzugeben. Sehr vieles davon ist einfach eine Verfälschung der christlichen Botschaft.«³

Ich möchte gerne aus meiner Erfahrung heraus die Lage wie folgt beurteilen: Angesichts solcher Statistiken, meiner eigenen Erfahrung und unserer Definition des Wortes »säkular«: Müssen wir da nicht konsequenterweise die Hälfte der US-amerikanischen Bevölkerung als »säkularisiert« ansehen – als Menschen, die dem Christentum fernstehen?

Ich habe meine Erfahrungen als Missionar unter säkularisierten Menschen gemacht. Ich stehe im Dienst einer christlichen Organisation, die weltweit arbeitet. Meine Freunde, die unter anderen unerreichten Völkern arbeiten, machen ähnliche Erfahrungen wie ich. Ich glaube, dass die gleichen Prinzipien angewendet werden

3 Reinhold Niebuhr, »Religiosity and the Christian Faith«, *Christianity & Crisis*, 28. Mai 1951.

können, wann und wo immer wir unsere Gesellschafts- und Kulturschicht verlassen und versuchen, den Menschen die gute Nachricht zu bringen – und zwar zu den Menschen, die nicht die gleichen Denkvoraussetzungen wie wir haben und bei denen noch keine Vorarbeit geleistet wurde, die eine Tür für das Evangelium geöffnet hätte.

Wir tun uns schwer damit, diese kulturellen Grenzen zu überschreiten. Es findet keine echte Kommunikation statt – wir reden eigentlich nur zu uns selber!

Das Evangelium ist die Kraft Gottes zur Errettung, für heute und für morgen. Nur das Evangelium bietet grundlegende Antworten auf persönliche und gesellschaftliche Probleme. Das Evangelium ist die gute Nachricht, dass Gott durch seine Gnade die Versöhnung all derer, die durch den Sündenfall verdorben waren, möglich gemacht hat (vgl. Römer 8,19-32).

Wenn das so ist, dann sollten wir uns genau überlegen, wie wir diese Sache anderen vermitteln können. Es gibt kein schwierigeres Problem. Eine wirkungsvollere Verkündigung des Evangeliums wird vor allem dadurch beeinträchtigt, dass wir glauben, wir hätten im Grunde die Patentlösung gefunden, wie wir die Verlorenen gewinnen können. Das ist aber nicht der Fall. Wir scheinen genau zu wissen, was es bedeutet, jemandem das Evangelium weiterzusagen. Wir denken, dass es jetzt nur noch eine Frage der Zeit, der Mitarbeiter und des Geldes ist, bis diese Aufgabe der Weltmission erledigt ist. Wir haben es aufgegeben, nach wirkungsvolleren Ansätzen zu suchen.

Bei meinen Bemühungen, das Evangelium über kulturelle und sprachliche Grenzen hinweg zu den Menschen zu bringen, habe ich etwas Gutes gelernt – nämlich, dass bei diesem Versuch meine unantastbarsten Lieblingsideen über den Haufen geworfen wurden. Nur wenige meiner bewährten Methoden überlebten diese Grenzüberschreitung. Und diese wären auch besser auf der Strecke geblieben. Als mir dann kaum mehr etwas blieb, entdeckte ich meine Unkenntnis, die unterschwellig schon lange da gewesen war.

Das war eine außerordentlich wertvolle Erfahrung. Denn, wenn man endlich aufwacht und merkt, dass man nichts weiß, kann man erst anfangen, etwas Neues zu lernen.

Während der letzten Jahre habe ich mich mit der Frage befasst, wie beweglich wir bei der Verkündigung des Evangeliums eigentlich sind. Viele meiner Fragen blieben unbeantwortet (unter anderem einige von denen, die ich hier aufführe). Aber ich habe genug gelernt, um zu erkennen, dass ich manchmal einige wichtige biblische Wahrheiten außer Acht gelassen habe. Deswegen waren diese Jahre von dem Forschen nach Antworten geprägt. Ich möchte Sie gerne in diese Suche mit hineinnehmen, damit wir gemeinsam dazu beitragen können, dass mehr Menschen mit dem Evangelium erreicht werden.

Hierzu einige Fragen, denen ich mich gestellt habe:

Wie sieht die Welt, in der wir leben, eigentlich aus? Sind wir wirklich vertraut mit ihr? Verstehen wir, was in den Köpfen der Leute um uns her vor sich geht? Sind wir uns dessen bewusst, wohin die moderne Philosophie den Menschen von heute gebracht hat? Wissen wir, wo er gefühlsmäßig steht? Wie steht es mit der Säkularisierung? Kennen wir das Ausmaß der Säkularisierung in unserer näheren Umgebung? Wie verständigen wir uns mit den säkularisierten Menschen? Ist eine Verständigung überhaupt möglich? Was macht eine echte Kommunikation aus? In welcher Weise müssen wir die unterschiedlichen Denk- und Lebensweisen berücksichtigen, wenn wir Christus bezeugen? Wann können wir wissen, dass wir das Evangelium wirklich vermittelt haben? Wer trägt die Verantwortung, wenn wir in der Kommunikation versagen? Wie gehen wir eigentlich auf unsere Zuhörer ein?

Was meinte Jesus, als er sagte, dass das Evangelium »der ganzen Schöpfung« und »in der ganzen Welt« gepredigt werden soll? Bis zu welchem Grad haben wir diesen Auftrag erfüllt? Haben wir ihn schon erfüllt, wenn wir jemandem lediglich die Bedingungen des »Vertrags« erklärt haben, oder geht es hier nicht um viel mehr? Sind »evangelisieren« und »ernten« synonyme Begriffe?

Was meinte Jesus, als er uns sagte, dass wir »in der Welt« leben sollen (vgl. Johannes 17,11; Philipper 2,15)? Wie können wir andererseits befolgen: »Geht aus ihrer Mitte hinaus« (2. Korinther 6,17)?

Wie könnte ein ausgewogenes Verhältnis zwischen einem Engagement in der Welt und der Absonderung von ihr aussehen? Leben wir in der Welt, so, wie Jesus das von uns wollte, oder haben wir uns in ein Ghetto zurückgezogen? Was ist mit den großartigen Dingen, die heute in der christlichen Gemeinde geschehen: Großevangelisationen, Konferenzen, riesige Gemeinden der Superlative? Können wir es nicht doch mit genügend Zeit und Leuten schaffen, die Befehle Christi auszuführen? Werden unsere Programme und Institutionen den Mangel ausfüllen können? Wenn nicht, was fehlt uns dann?

Wer sorgt für das Fortschreiten der christlichen Botschaft in der Welt? Ist es eine realistische Erwartung, dass sich hier jeder Christ einbringen soll? Oder laden wir den Gläubigen falsche Schuldgefühle auf? Ist die persönliche Evangelisation die Lösung? Was ist die Aufgabe der christlichen Gemeinde dabei? Ist persönliche Evangelisation nur etwas für ein paar Begabte?

Als ich nach Antworten auf diese Fragen suchte, erkannte ich, dass die christliche Mission viel komplizierter und vielschichtiger ist, als wir zugeben wollen. Unser geringer Erfolg darin, uns über die Grenzen verschiedener Denkweisen und Kulturen hinweg verständlich zu machen, zeigte mir, dass wir gewisse, wichtige biblische Wahrheiten bei der Verkündigung des Evangeliums in der Welt übersehen haben müssen. Wir haben ein so begrenztes Verständnis von Evangelisation, dass wir heute von einer säkularisierten Welt umgeben sind. Wir haben uns dermaßen an sie gewöhnt, dass wir manchmal gar nicht merken, dass es sie gibt. Wir schaffen es nicht, uns gegenüber säkularisierten Menschen verständlich zu machen.

Das mag heute so sein, aber es muss nicht so bleiben. Es ist möglich, den verschiedensten Leuten das Evangelium mit Erfolg weiterzusagen. Aber um das tun zu können, müssen wir zunächst

besser verstehen lernen, was uns die Bibel über das Evangelisieren lehrt. Es ist das Ziel dieses Buches, Christen wachzurütteln, damit sie anfangen, die vielen Menschen in ihrer Umgebung zu sehen, und damit sie auf einige biblische Wahrheiten, die bis jetzt vernachlässigt wurden, aufmerksam werden. Wir werden noch näher darauf eingehen, dass es von der Bibel her hauptsächlich zwei Möglichkeiten gibt, wie das Evangelium weitergesagt werden kann:

1. das Verkündigen oder Bekanntmachen des Evangeliums: eine Tätigkeit, durch die der Nichtchrist ganz klar mit den wesentlichen Inhalten der Botschaft konfrontiert wird;
2. die Bekräftigung oder Darstellung des Evangeliums: ein langwieriger Prozess – wir erklären und gestalten die christliche Botschaft mit unserem ganzen Leben, durch unser gelebtes Zeugnis.

Wir werden noch sehen, dass beide Methoden gleich wichtig sind, wenn wir alle Bevölkerungsschichten erreichen wollen. Aber beide Evangelisationsmethoden haben auch ihre Grenzen. Wir sind vertrauter mit der ersten Art der Evangelisation und haben sie als die umfassende verstanden, obwohl sie doch eigentlich nur als Anfangsphase zu werten ist. In der Vergangenheit haben wir den Schwerpunkt auf die Verkündigung gelegt und haben die Botschaft zu wenig durch ein gelebtes Zeugnis bekräftigt und erklärt. In unserer Gesellschaft lassen sich viel mehr Menschen mit dem Evangelium erreichen als wir denken – obwohl diese Menschen vielleicht nicht gleich Christen werden. Es ist höchste Zeit, dass wir Gott vertrauen, dass er mehr Menschen als bisher aus dem Reich der Finsternis herausrettet. Das ist möglich, wenn wir bereit sind, umzudenken.

2. Schlimmes Erwachen

Sind wir geduldig genug?

Oswaldo war einer der ersten Brasilianer, mit denen ich über Christus sprach. Das war ein unvergessliches Erlebnis. Als ich Oswaldo kennenlernte, arbeitete er als Chemiker in der Industrie. Wir kannten uns durch seinen Bruder, mit dem ich intensives Bibelstudium machte. Oswaldo wollte wissen, was wir eigentlich da machten, denn er konnte sich nicht vorstellen, dass sein Bruder sich mit irgendwelchen religiösen Dingen beschäftigen könnte. Sein Bruder sei kein religiöser Typ. Als ich Oswaldo zu mir zum Essen einlud, nahm er deshalb die Einladung gerne an.

Unser Gespräch begann damit, dass Oswaldo fragte, warum wir in Brasilien lebten. Und er wollte auch wissen, was sich eigentlich zwischen seinem Bruder und mir abspielte. Am besten konnte ich seine Fragen beantworten, indem ich ihm das Evangelium erklärte. Ich nahm ein Stück Kreide und eine Bibel und benutzte den Holzfußboden als Tafel. Während der nächsten zwei Stunden zeichnete ich ihm etwas auf, was ich oft und gerne benutzte, um jemandem die Botschaft des Evangeliums zu erklären. Ich war ziemlich zufrieden mit meiner Leistung. Als ich fertig war, lehnte ich mich zurück, um zu beobachten, wie Oswaldo reagieren würde. Ich war mir sicher, dass er kurz davor stand, Buße zu tun und Christ zu werden.

Stattdessen schaute er zuerst meine Zeichnung und dann mich an. Er war ziemlich verblüfft. »Wollen Sie mir weismachen, dass Sie deswegen den langen Weg nach Brasilien zurückgelegt haben, um das hier den Leuten zu erzählen?«, fragte er mich.

In seinen Augen schien das, was ich ihm erzählt hatte, völlig belanglos und unwichtig zu sein. Ich erkannte in diesem Augenblick, dass es sich hier um Verständigungsschwierigkeiten handelte, die ich vorher nie bedacht hatte. In meiner Vorstellung hatte ich

»evangelisieren« immer mit »ernten« gleichgesetzt. Aber hier lag jetzt ein Brachfeld vor mir. Hier musste erst gepflanzt, bewässert und bebaut werden, bevor ich darauf hoffen konnte, ernten zu können.

Ich lud Osvaldo ein, mit mir zusammen in der Bibel zu lesen. In den nächsten drei Monaten trafen wir uns mehrmals in der Woche, um das Johannesevangelium zu lesen. Es war ganz deutlich zu sehen, wie er von einem freien humanistisch-philosophischen Denken dazu kam, Christus Glauben zu schenken und sich ihm schließlich zu unterwerfen.

Dieser Weg, jemanden anhaltend mit der Schrift zu konfrontieren, wurde für mich zum Verhaltensmuster. Ich fand bald heraus, dass hier in Brasilien Leute zum Glauben fanden, die ich in den USA als gleichgültig und als unerreichbar abgeschrieben hätte. Ich merkte auch, dass diese neuen Christen, die sich nach einer längeren Zeit eingehender Beschäftigung mit der Bibel bekehrt haben, anschließend weniger geistliche Schwierigkeiten hatten. »Geistliche Todesfälle« waren selten. »Und anderes fiel in die gute Erde und gab Frucht, indem es aufschoss und wuchs; und eins trug dreißig- und eins sechzig- und eins hundertfach« (Markus 4,8).

Mein Verständnis vom Evangelisieren hatte sich erweitert und schloss nun auch das Pflanzen, Bewässern und Bearbeiten sowie auch das Ernten ein. Ich begriff, dass das Evangelisieren ein langwieriger Prozess ist. Wenn wir jemanden innerhalb eines oder zweier Gespräche zu einer Entscheidung für den Glauben an Christus bringen, dann können wir sicher sein, dass in diesem Leben schon Vorbereitung durch andere stattgefunden hat, bevor wir überhaupt auf den Plan traten. Das meint Jesus, glaube ich, wenn er zu den Jüngern in Johannes 4,36-38 sagt:

»Der erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit beide, der sät und der erntet, zugleich sich freuen. Denn hierin ist der Spruch wahr: Einer ist es, der sät, und ein anderer, der erntet. *Ich* habe euch gesandt, zu ernten,

woran *ihr* nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und *ihr* seid in ihre Arbeit eingetreten.«

Gott benutzt viele Dinge, um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen: Menschen, Umstände und Ereignisse.

Einige der entscheidenden Schritte auf diesem Weg kann nur Gott tun. Dazu gehört unter anderem die Gotteserkenntnis, die ins Herz jedes Menschen gepflanzt wird (vgl. Römer 1,20). Gott hat außerdem sein Gesetz in die Herzen der Menschen geschrieben und gleichzeitig ihr Gewissen geschärft und ihnen ein Gefühl für Schuld gegeben (vgl. Römer 2,14-15).

Manchmal benutzt er politische Ereignisse. Unter der Herrschaft des Königs Josia wurde das Buch des Gesetzes im Tempel wiedergefunden, und Josia führte sein Volk zu einer Erweckung (2. Könige 22,8ff.). Wirtschaftliche Ungewissheit, politische Umwälzungen, Revolutionen, die die Gewohnheiten und Wertvorstellungen eines normalen Lebens umwerfen – alle diese Ereignisse können dazu dienen, dass Menschen aus dem Reich der Finsternis in das Reich des Lichtes herausgerettet werden. Sogar zufällige Bemerkungen können hier eine entscheidende Rolle spielen. Ein Freund, der früher Buddhist war, beschreibt seine Bekehrung zu Christus und weist zurück auf eine Bemerkung seiner Mutter während eines buddhistischen Gottesdienstes, die dann zum auslösenden Moment wurde. Diese Bemerkung hatte bewirkt, dass er eine Suche begonnen hat, die ihn schließlich zu Christus führte. Seine Mutter hatte sich laut gefragt, warum der »wahre Gott« als letzter und nicht in vorderster Reihe auf dem Regal der verschiedenen Götter im Tempel stand. Diese Frage seiner Mutter hatte er nie vergessen. Ihre Bemerkung bereitete ihn vor, die christliche Botschaft mit offenem Herzen anzunehmen. Gott bedient sich einer unendlichen Vielfalt von Wegen und Mitteln, um den Samen des Evangeliums bei uns auszusäen und uns von Unwissenheit und Rebellion zum Glauben zu führen. Das augenfälligste und bei Weitem das wirksamste Vorbereitungsmittel ist eine gefestigte christ-

lich geprägte Familie – dort aufzuwachsen, wo die Grundlagen des christlichen Glaubens zu Hause und in der Gemeinde praktiziert und gelehrt werden. Wenn jemand eine solche Erziehung genossen hat, ist der Boden reif zur Ernte. Christlich geprägte Menschen gibt es noch in großer Zahl an vielen Orten der Welt. Bei solchen Menschen kann man beim Ernten sehr ermutigende Erfolge erzielen. Aber das kann dazu führen, dass wir uns in der falschen Sicherheit wiegen, dass die ganze Welt auf der gleichen Stufe steht und in der gleichen Weise vorbereitet ist. Dabei können wir leicht vergessen, dass das Evangelisieren in Wirklichkeit ein Prozess ist.

Das war jedenfalls meine Erfahrung. Meine ersten Versuche, Menschen für Christus zu beeinflussen, beruhten auf solch einem falschen Konzept für Evangelisation. Als junger Christ hatte ich es mir zur Gewohnheit gemacht, ziemlich viel Zeit dafür zu verwenden, die Schrift zu studieren und über das Gelesene nachzudenken. Das hat sich offensichtlich auf mein Leben sehr positiv ausgewirkt. Ich war ganz begeistert über das, was an mir geschah. Aber im Laufe der Zeit wurde ich immer unruhiger, denn ich wusste, dass von jedem Christen, der Jesus ernsthaft nachfolgen will, erwartet wird, dass er seinen Glauben bezeugt. Der bloße Gedanke, ein Zeugnis sagen zu müssen, lähmte mich mit Furcht, und ich konnte mich nicht überwinden, meinen Mund aufzutun.

In meiner Vorstellung hatte sich eine Karikatur dessen festgesetzt, was einen »guten Zeugen« ausmacht. Zum Teil wurde dieses Bild davon beeinflusst, wie ich mir den Apostel Paulus vorstellte: Er predigte auf dem Areopag, auf dem Marktplatz oder redete mit einer römischen Wache. In unsere heutige Zeit übertragen, stellte ich mir unter einem guten Zeugen so eine Art guten Geschäftsmann vor, der unerschrocken ist, auf andere zugeht, furchtlos gegenüber Fremden ist. Aber meine Welt war voller fremder Menschen, und ich hatte Angst vor ihnen. Ich kam zu dem Schluss, dass mir »diese Gabe nicht gegeben ist«, und versuchte, nicht mehr an das Evangelisieren zu denken. Aber das gelang mir auch nicht. Eine innere Spannung war immer noch da. Ich *wollte* das Evangelium